Nr. 351 2. Ausgabe

Sonntag, 24. Dezember 1916

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung

Größte Verbreitung in Sachsen

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4

Fernsprecher: Redaktion Nr. 13 8 97, Expedition Nr. 13 6 36, Verlag Nr. 13 5 20. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 40 Pf., Tabellen- oder Kunstsatz doppelt. Preisaufschläge entsprechend der nötigen längeren Sachzeit. Die zweispaltige Reklamezeile 1,60 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffrengebühr 30 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Annahme und Abbestellung von Anzeigen durch den Fernsprecher ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annoncenstellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -bedingungen an.

Bezugspreis: Für Dresdner Selbstbezieher monatlich 90 Pf., vierteljährlich 2,70 Mk., frei Haus, durch unsre weiteren Ausgabestellen monatlich 1,00 Mk., vierteljährlich 3,00 Mk., frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 20 Pf. monatlich mehr.

Bestellung in Deutschland:
Ausg. A ohne „Illustr. Neueste" monatl. 1,00 Mk., vierteljährl. 3,00 Mk.
„ B mit „Illustr. Neueste" „ 1,15 „ „ 3,45 „

In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A ohne „Illustr. Neueste" monatl. 1,79 Kr., vierteljährl. 5,37 Kr.
„ B mit „Illustr. Neueste" „ 1,97 „ „ 5,90 „
Nach d. Auslande in Kronjt. wöchentl. 1,10 Mk. Einz.-Nummer 10 Pf.

Eine Friedensnote der Schweiz

Die englische Presse gegen Wilsons Anregung. — Die Stellung Cadornas untergraben. — Portugal schickt Truppen an die Westfront. — Antrittsansprache des neuen österreichisch-ungarischen Ministers des Aeußern.

Dritte Kriegsweihnacht 1916

Von Geh. Konsistorialrat Dr. Paul Conrad
1. Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin

Da stehen sie dicht nebeneinander: Weihnachten, das Fest der Liebe und des Lichts und des Familienglücks, und das Jahr, das wohl bisher das dunkelste und tränenreichste war in der deutschen Geschichte, mit seinem Riesensterben, seinem Todesernst und seinem namenlosen Jammer. Wie eine schrille Dissonanz klingt es: Weihnachten 1916, und doch soll und muß es eine Harmonie werden. Vielleicht sagt mancher: Wäre das Fest doch erst vorüber! Nicht doch — ein traurig-ernstes, aber auch ein heilig-großes Fest soll es uns sein, diese Weihnacht 1916.

Mathias Claudius hat einmal gesagt: wer die Bibelworte recht verstehen wollte, müßte sie auf den Grabsteinen im Friedhof lesen. Ob es nicht mit Weihnachten ähnlich ist? Wer es recht feiern will, muß es in tiefer Trauer erleben. Da erst merkt er, wieviel Kraft und Trost von diesem Fest ausgehen kann. Je dunkler die Nacht, desto heller leuchten die Sterne. Je dichter das Gewölk, das sich über unserm Haupt zusammenballt, desto strahlender das Weihnachtslicht. Gerade darum, weil es uns so tieftraurig um das Herz ist, weil unser Gemüt aufgewühlt ist in seinen letzten Tiefen, gerade darum feiern wir ja Weihnachten mit um so größerer innerer Bewegung. Was sollte jetzt aus uns werden, wenn es kein Weihnachtsfest für uns gäbe!

Kindesaugen grüßen uns heute aus der Krippe zu Bethlehem, und diese Kindesaugen verkünden uns die Liebe Gottes und überbringen eine Botschaft, wie sie nie wieder gehört wurde, und wie sie herzher nicht begehrt werden kann als in diesen Tagen, wo in dieser von Haß und Not und Sorge aufgewühlten Welt jedes Herz aufschluchzt nach Trost und Halt und Liebe.

Mit dem Weihnachtsfest kommt ein großes und heiliges Erbarmen auf die Erde. Und jedesmal, wenn die Weihnachtsglocken läuten, schimmert ein helles Licht über diese Welt: „Es treibet weg der Trübsal Macht, der Sünde und des Todes Nacht." Wo dies Licht hinkommt, da muß das Leid schwinden und das Herz stark werden mitten in aller Angst und in allem Zittern, und auch in verwüsteten Seelen ringt sich die Sehnsucht empor nach Reinheit und nach Güte, und über den Gräbern liegt es wie ein stilles Leuchten aus der ewigen Heimat: Es gibt Gemeinschaft mit der oberen Schar!

Fast wie ein Hohn klingt die Weihnachtskunde in die von Kriegslärm angefüllte Welt, wenn wir auch wissen, daß der Friede, von dem die Engelsbotschaft redet, jene innere Geborgenheit der Seele bedeutet, die ein Mensch auch haben kann im Schlachtengetöse und die er entbehren kann, auch wenn tiefer Friede ihn umgibt. Und doch steigt gerade an diesem Weihnachtsfest die Erinnerung in uns auf an die Zeit, als wir in Frieden unser Fest feiern konnten, und ein tiefer heißer Wunsch beseelt uns alle gerade an diesem Tage: wenn es doch endlich wieder Friede würde und die Waffen ruhen, des Krieges Stürme schweigen mögen. Um so mehr sollte es unser Gelübde werden, so viel an uns ist, Frieden zu halten mit allen Menschen und dafür Sorge zu tragen, daß all das kleinliche und in dieser großen ernsten Zeit doppelt nichtige Prozessieren und Klagen aufhöre, das die Volksgenossen zerreißt und im Innern den Streit schürt, wo der Feind vor den Toren steht.

Von ewigen Liebesgedanken, die der himmlische Vater mit uns armen Menschen hat, redet das Fest der Liebe. Aber diese Liebesgedanken können nur da Wurzel schlagen und Segen bringen, wo die Herzen bereit sind, sie in sich aufzunehmen. Nur dann kann der Weihnachtsfrieden, nach dem wir alle verlangen, zu uns kommen, wenn unser Volk Neid und Streit aus seiner Mitte hinaustut und, in wahrer Einigkeit stark, sich von dem Kind in der Krippe segnen lassen will mit dem Frieden, der höher ist als alle Vernunft und stärker als alle Not. Nicht Tod und Teufel können den Menschen schrecken, der als Ritter Gottes im Weihnachtsfrieden lebt und im Lichte der Weihnacht wandelt!

Die U-Boots-Gefahr für Frankreich

• Genf, 23. Dezember

Wie der „Matin" meldet, empfing der französische Marineminister Lacaze am Mittwoch eine Abordnung der Departements Côte du Nord, Morbihan, Finistère und Loire Inférieure, der sich der Vorsitzende des Reederverbandes von St-Brieuc angeschlossen hatte. Der Letztgenannte machte den Marineminister auf die ernste Lage aufmerksam, in der sich gegenwärtig das Seetransportwesen infolge der Zunahme der „Missetaten der deutschen Unterseeboote" im Kanal und an den Küsten der Bretagne und der Normandie befinde. Er legte dem Marineminister ein Programm von Abhilfsmaßregeln vor.

Die Schweiz unterstützt Wilsons Bestrebungen

× Bern, 23. Dezember
(Meldung der Schweizerischen Telegraphenagentur)

Gestern richtete die Schweiz an die kriegführenden Staaten eine Note, die besagt, daß Wilson, mit dem der schweizerische Bundesrat vor geraumer Zeit Fühlung nahm, dem Bundesrat seine Friedensnote mitteilte. Die überaus verdienstliche persönliche Initiative Wilsons wird mächtigen Widerhall in der Schweiz finden. Treu ihren Neutralitätsverpflichtungen, in Freundschaft mit den beiden kriegführenden Mächtegruppen, aber in ihren materiellen Interessen empfindlich bedroht und verletzt, ist die Schweiz von einer tiefgehenden Friedenssehnsucht erfüllt und bereit, mitzuhelfen, die Kriegsleiden zu beenden und die Grundlagen eines segensreichen Zusammenwirkens der Völker zu schaffen. Der Bundesrat ergreift freudig die Gelegenheit, Wilsons Bestrebungen zu unterstützen. Er würde sich glücklich schätzen, wenn er irgendwie für die Annäherung der kämpfenden Völker und für einen dauerhaften Frieden tätig sein könnte.

Die Dobrudscha vom Feinde gesäubert

× Berlin, 23. Dezember abends. (Amtlich.)

Im Westen wegen ungünstiger Witterung nur geringe Gefechtstätigkeit.

Auf der Ostfront nicht Wesentliches.

Die Dobrudscha ist bis auf das Gelände zwischen Macin und Isaccea vom Feinde gesäubert.

Am Dojransee vorübergehende Artillerietätigkeit.

Mehrere russische Vorstöße abgewiesen

× Wien, 23. Dezember. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Im Mericanesci-Abschnitt haben österreichisch-ungarische Truppen mehrere russische Vorstöße abgewiesen.

Italienischer u. südöstlicher Kriegsschauplatz

Nichts zu berichten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Kaiser beim Reichskanzler

× Berlin, 23. Dezember

Der Kaiser nahm heute nachmittag im Reichskanzlerhaus gelegentlich eines einstündigen Besuches den Vortrag des Reichskanzlers entgegen.

Rußlands „Ansprüche" auf Konstantinopel

(Privattelegramm der Dresdner Neuesten Nachrichten)

s. Stockholm, 23. Dezember

Die Londoner Wochenschrift „Nation" befaßt sich mit der Aeußerung Trepows, daß die Entente die Ansprüche Rußlands auf die Dardanellen anerkannt habe, und führt aus: Es sei möglich, daß die Entente sich verpflichtet habe, den Kampf fortzusetzen, bis der Ehrgeiz Rußlands befriedigt sei. Das bedeute aber mindestens einen fünfjährigen Krieg und wäre der Selbstmord der Zivilisation. Es bestehe zwar ein Vertrag, der besage, daß, wenn Konstantinopel fällt, es Rußland zufallen soll, aber es bestehe kein Uebereinkommen, das die Ententestaaten verpflichte, solange den Kampf fortzusetzen, bis Konstantinopel gefallen sei.

•

Deutschland und Rußland

(Privattelegramm der Dresdner Neuesten Nachrichten)

m. Köln, 23. Dezember

Ein guter Kenner russischer Zustände schreibt der „Köln. Ztg." über das Verhältnis Deutschlands zu Rußland: Wenn man im allgemeinen die Gesichtspunkte für Friedensbetrachtungen nach militärgeographischen, politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten gliedert, so betonen wir im voraus, daß wir den beiden ersteren die entscheidende Bedeutung beimessen. Bei unsern Betrachtungen sollen wir immer ein Doppelte im Auge haben, um zu richtigen Erwägungen zu dem „Soll", das wir für Rußland nach den Lehren der Geschichte der letzten zehn Jahre buchen müßten, zu kommen, einmal die große Gefahr, welche das immer stärker werdende Rußland dauernd für Deutschland bildet. Mit den Tatsachen aber, daß neben uns ein Zweihundert-Millionen-Volk erstarkend sich entwickelt, kulturell fortschreitend Gewaltiges leistet und dabei bewiesen hat, daß es sich politisch leicht als Werkzeug andrer gegen uns brauchen läßt, werden wir dauernd zu rechnen haben. Diese Tatsachen werden in erster Linie entscheidende Bedeutung bei den Erwägungen für einen künftigen Friedensschluß mit Rußland haben müssen. Anderseits liegt in der angedeuteten Möglichkeit, daß die unruhigen Kräfte Rußlands, falls sie nicht überhaupt durch eine, endlich zum Heile des Landes einsetzende siegreiche liberale Entwicklung unschädlich gemacht werden, sich ein andres Betätigungsfeld als die Richtung nach Mitteleuropa suchen werden. Jedenfalls dürfen wir nicht von dem Grundsatz ausgehen, daß Rußland unbedingt unser Feind bleiben wird. Bedeutet die Abtrennung Polens von Rußland für Deutschland eine Sicherung gegen die russische Gefahr, so bedeutet sie für Rußland nicht die geringste Schädigung für seine zukünftige Entwicklung. Das Schicksal Kurlands ergibt sich aus denselben Erwägungen. Für das Maß dessen, was wir von den Ostseeprovinzen brauchen, können nur militärgeographische Gesichtspunkte maßgebend sein. Ihre Erwägungen wollen wir getrost unserm auf dem Gebiete bewährten Generalstab überlassen. Den territorialen Besitz Konstantinopels wird Rußland nie bekommen, dagegen hat man in Deutschland und Oesterreich schon vor dem Kriege dafür Verständnis gehabt, daß es für eine große Macht wie Rußland unerträglich ist, mit einem großen Teile seiner Flotte nicht aus dem Schwarzen Meer herauszukommen.

In den obigen Ausführungen sind nur einige der zahllosen Fragen, die bei der Wiederaufnahme des friedlichen Verkehrs zwischen den beiden Ländern zu regeln wären, gestreift und gerade die herausgegriffen, auf die Trepows Ausführungen hinwiesen.

•

Großfürst Nikolai übernimmt doch wieder einen Oberbefehl?

Nach Meldungen russischer Blätter aus Tiflis wird sich Großfürst Nikolai, der vor zwei Wochen aus Kiew dahin zurückgekehrt ist, nur vorübergehend in Tiflis aufhalten und sich spätestens zu den russischen Feiertagen nach Petersburg begeben. Von dort reist der Großfürst über das russische Hauptquartier an die Front, um den Oberbefehl über die russisch-rumänischen Truppen zu übernehmen.

Stimmung gegen Cadorna

(Privattelegramm)

+ Stockholm, 23. Dezember

Hier eingetroffene römische Berichte erklären mit aller Bestimmtheit, daß die Stellung Cadornas bereits untergraben ist. Cadorna werde die neue große Vierverbandsoffensive im kommenden Frühjahr nicht mehr als Chef der italienischen Streitkräfte erleben. Auch innerhalb der hohen italienischen Generalität herrsche eine starke Stimmung gegen Cadorna. Man glaube, daß, sobald das in der Bildung begriffene Kriegsdirektorium vollendet ist, Cadorna in eine dekorative Stellung ins Hinterland abgeschoben werden wird. Innerhalb des italienischen Ministerrats habe sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß das System Cadorna nicht zum Ziele führe.

Boselli an den italienischen Senat

× Rom, 23. Dezember. (Agenzia Stefani)

Bei der Erörterung des Budgetprovisoriums im Senat ergriff der Ministerpräsident Boselli das Wort und dankte zunächst den Rednern, die insgesamt ihrem Vertrauen zur Regierung Ausdruck gegeben hatten. Er führte sodann aus: „Die Vertrauenstagesordnung des Senats vervollständigt das Votum der Kammer und erteilt dem Beschlusse der Regierung, in vollem Einvernehmen mit den Alliierten vorzugehen, die Bestätigung. Die Antwort der Alliierten an die feindlichen Mächte über die Friedenseröffnung wird veröffentlicht werden, sobald sie vereinbart sein wird. Die griechische Frage ist heikel. Man hat aber Grund zur Hoffnung, daß die verwickelte Lage mit den gewünschten Bürgschaften geregelt werden wird. Unsre Ziele sind einfach und klar. Wir wollen mittels der nötigen Vorsichtsmaßregeln die Sicherheit der alliierten Truppen in Mazedonien bewerkstelligen. Wir wollen auf Griechenland keinen Druck ausüben, um es zur Aufgabe seiner Neutralität zu veranlassen, und uns in die inneren Parteikämpfe dieses Landes nicht einmischen. Diese vom Minister des Aeußern mit Festigkeit verfolgte Politik ist weise und entspricht den italienischen Ueberlieferungen sowie den Grundsätzen gesunder internationaler Beziehungen. Das nationale Ministerium wird jede auf den Sieg abzielende Tätigkeit entfalten. Auch der italienische Senat möge dem heutigen Italien den Weg zum Siege zeigen." (Beifall.) Die Vertrauenstagesordnung wurde hierauf angenommen.

Die Wiedergeburt des Geistes

Zur geistigen Krise der Gegenwart

Von Geh. Regierungsrat DDr. Rudolf Eucken
ord. Professor an der Universität Jena

Dringend wünschen und hoffen wir, daß aus den ungeheuren Erschütterungen der Gegenwart eine innerste Erneuerung des Lebens, ein Hervorbrechen ursprünglicher Tiefen bei uns hervorgehen werde. Denn eine solche Zeit bekundet deutlich, daß sich der Aufbau der Kultur nicht auf einem fest gegebenen Grunde und in stetigem Fortgang vollzieht, sondern daß immer wieder Lagen kommen, wo die bisherige Leistung als unzulänglich und der Gesamtstand als ungesichert empfunden wird, wo sich zugleich aber ein starkes Verlangen regt, einen neuen Standort zu erringen und Lebensquellen zu voller Wirkung zu bringen, die der gewohnheitsmäßige Verlauf der Dinge mit einer starken Kruste überzogen hatte. Eine solche Lage empfängt uns heute: Wir haben schwere Enttäuschungen erlebt, aber auch viel Neues hat sich gereift, unter widerstreitenden Eindrücken gilt es neue Wege zu suchen und auf die letzten Wurzeln unsrer Kraft zurückzugehen.

Die Bedeutung der Kultur, wie sie uns vor dem Kriege einnahm, zu bemäkeln, wäre eine Torheit, sie hat uns nicht nur im einzelnen Unermeßliches errungen, sie hat den Gesamtstand des Lebens gehoben, sie hat dieses unvergleichlich reicher, kräftiger, bewegter gemacht. Aber bei aller Größe litt sie an starker Einseitigkeit, sie heute von außen nach innen, von der materiellen und technischen Steigerung des Lebens erwartete sie eine durchdringende Hebung auch des ganzen und inneren Menschen. Mit den glänzenden Erfolgen der Arbeit sollte sich zugleich die Gesinnung und die moralische Haltung veredeln, die überströmende Mannigfaltigkeit der Leistungen aber schien sich mühelos zu einer Einheit zusammenzufinden. Ein starkes Selbstgefühl des Menschen trug dieses Streben, seine Kraft schien den Aufgaben voll gewachsen und die Steigerung seines Wohlseins dünkte ein voll genügendes Ziel. Nun haben die Eindrücke und Erfahrungen des Krieges uns dahin belehrt, daß die Sache minder einfach liegt, daß unser Leben schwere Verwicklungen in sich trägt, Verwicklungen nicht nur aus starren Grenzen nach außen hin, sondern auch aus harten Widersprüchen im eigenen Wesen. Mit unheimlicher Größe erhebt sich jetzt vor unsern Augen die Macht eines undurchsichtigen Schicksals. An ihm hängt nicht nur das Wohlsein und Leben des einzelnen, auch das Ergehen ganzer Völker erscheint bedingt durch Faktoren, die unserm Willen gänzlich entzogen sind. So wird mehr als zuvor das Leben zu einem Kampf zwischen Freiheit und Schicksal.

Noch größere Probleme aber enthüllt der innere Stand der Menschheit, es erscheint hier nicht eine bloße Unvollkommenheit, nicht ein bloßes Zurückbleiben hinter notwendigen Zielen, sondern eine völlige Verkehrung der Gesinnung, ein Aufsteigen wilder, dämonischer Mächte. Wo die wachsende Fülle äußerer Beziehungen und das unablässige Reden von Internationalität und eine innere Solidarität der ganzen Menschheit hoffen ließ, da ist jetzt Neid und Haß, Grausamkeit und Zerstörungswut in abschreckender Gestalt erschöpflich geworden. Wo wir das Zusammenleben der Völker durch Recht und Moral geleitet glaubten, da überzeugen wir uns jetzt von der Ohnmacht dieser Mächte im Völkerleben, ja Treubruch und Verrat, sonst allgemein verachtet, sind dort jetzt tagesüblich geworden, unverkennbar ist eine sittliche Verwilderung.

Ueber das Verhältnis der Völker untereinander weist die Verwicklung vielfach auch in ihren inneren Stand hinein: Wir glaubten früher wohl, in der öffentlichen Meinung einen sicheren Prüfstein der Wahrheit zu haben, es glaubten viele von uns Frieden und Freundschaft der Nationen gesichert, wenn die breiten Massen des Volkes die Entscheidung politischer Fragen teilten. Die Erfahrung des Krieges hat uns eben die Massen oft als die wildesten Hetzer gezeigt und zugleich die Abhängigkeit der sogenannten öffentlichen Meinung von kleinen selbstischen Kreisen oft bedenklicher Art. Heute wird kaum jemand wagen, Volksstimme und Gottesstimme einander gleich zu setzen.

Solchem Verblassen überkommener Ideale verbindet sich freilich vielfach ein überraschendes Hervorbrechen von Tüchtigkeit. Wir überzeugen uns, daß die heutige Menschheit keineswegs entnervt, keineswegs dekadent ist, wir überzeugen uns, daß in jedem der kämpfenden Völker viel Kraft der Hingebung und Aufopferung wirkt, auch daß technisches Geschick sich sowohl in der Anpassung an die eigentümliche Lage als in der Erzeugung von Verteidigungs- wie Angriffswaffen in hervorragendem Maße erweist. Namentlich verdient in all diesen Stücken unser deutsches Heer und Volk Stolz und Bewunderung. Aber sobald wir wieder die Menschheit als Ganzes betrachten und die Gestaltung der Zukunft ins Auge fassen, finden wir uns in einem ungeheuren Konflikt: Gutes und Böses scheint untrennbar miteinander vermengt, die Menschheit in völliger Zerspaltung und ohne ein gemeinsames Ziel, das die Gemüter heben und das Leben aller erfüllen könnte.

So auf die Grundfragen unsres Daseins zurückgeworfen, sehen wir einstweilen keinen Weg, das Gute vom Bösen, Vernunft und Unvernunft zu scheiden und das Gute zur Herrschaft zu bringen. Ohne eine gründliche Weiterbildung, ja ohne eine völlige innere Erneuerung kommen wir dabei nicht weiter. Das aber vollauf anerkennen heißt zugleich erkennen, daß wir jenes nicht unmittelbar aus eigenem Vermögen, sei es durch kluge Re-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1916122402/1